



Die Künstlerin arbeitet in ihrem Atelier in Horgen an ihrem aktuellen Bild.

Bilder Naomi Sprecher

«MEIN SOHN IST MEIN GRÖSSTES KUNSTWERK»

Von Naomi Sprecher

Sie sind überall. Auf dem Boden, an den Wänden, wohin man auch schaut. Farbkleckse. Der kleine Raum ist vollgestellt mit Farbtöpfen, Pinseln und Stiften. Kleine, gesichtslose Skulpturen tummeln sich unter dem Waschbecken, Kohlezeichnungen von Gesichtern sind an der Wand angelehnt, daneben stehen zum Bersten volle Zeichnungsmappen. Es ist das Reich der Bündner Künstlerin und Galeristin Jsabella Portmann. Mit dem Rücken zur Tür steht sie vor der Staffelei und ist mit einem ihrer aktuellen Werke beschäftigt. Vorsichtig tupft sie mit dem Zeigefinger auf die Leinwand, um zu kontrollieren, ob die Ölfarben bereits getrock-

«Viele grosse Künstler haben in einem Loch gearbeitet»

net sind. Was noch nicht der Fall ist. Nun zieht sie ihre violette Jacke aus, lässt sie in eine Ecke fallen. Jetzt steht sie im schwarzen Oberteil und grauen, kunstvoll zerrissenen Jeans über ihrem Material, das am Boden liegt. In ausrangierten Pfannen, die mit Material gefüllt sind, sucht sie Farbe und Pinsel. Die Farbe tröpfelt sie in einen Plastikbehälter und trinkt die Pinselspitze ins Rot. Kurz zieht sie sich die Schulter ihres Oberteils zurecht und macht sich an die Arbeit. Es ist ein eher kleines Atelier, in dem die Künstlerin sich austobt. Das ist aber kein Nachteil, wie sie versichert: «Viele der ganz grossen Künstler haben auch in so einem Loch ge-

arbeitet», erklärt sie. Dabei schaut sie sich in ihrem Reich um und lacht ihr schallendes, ansteckendes Lachen. Man merkt sofort, hier fühlt sie sich wohl, hier ist ihr Zuhause. Nur wenige Schritte entfernt liegt der See, der an diesem eher bewölkten Morgen unruhige kleine Wellen schlägt und fast schon schwarz wirkt. Auch die Wohnung der Familie Portmann ist nicht weit. Sie liegt direkt oberhalb des Ateliers. Dank grosser Fenster wird die Wohnung von Licht durchflutet. Wohnzimmer, Essbereich und Küche bilden einen grossen offenen Raum. Hier in Horgen wohnt Portmann mit ihrem Sohn und ihrem Mann. «Mein Sohn ist mein grösstes Kunstwerk», erzählt sie voller Stolz, während sie die Teller auf weisse Untersetzer stellt. Zum Mittagessen gibt es Fleisch im Teig, Melonen, Beeren und Birnenbrot. Nicht nur ihr Sohn spielt eine grosse Rolle in ihrem Leben, auch ihre Mutter hat sie beeinflusst und mit ihrer Ausbildung bei Arno Stern sehr geprägt. «Meine Mutter ist eine Schlüsselfigur. Dank ihrer Ausbildung habe ich gelernt, dass es nicht darum geht, was für ein Produkt ich mache, sondern dass ich es mache.»

Beim Rundgang durch die Wohnung wird es langsam heller, die Sonne kämpft sich ihren Weg durch die Wolken hindurch. In jedem Zimmer entdeckt man Bilder und Skulpturen Portmanns. Im Essbereich auf einer dunklen Holztruhe stehen mehrere Skulpturen. Darunter auch eine schwangere Frau. Eine Seltenheit in der Welt der Skulpturen, wie Portmann weiss. «Ich zeige die Frau, die sich entblösst und von den Männern begehrt



In den Bildern von Portmann gibt es viel zu entdecken.



Wird nicht oft dargestellt: Eine schwangere Frau.

wird», erklärt Portmann ihr Schaffen. Anders als beim Malen kommt die energiegeladene Künstlerin beim Arbeiten mit Ton, das Material aus dem sie die Skulpturen formt, ein wenig zur Ruhe. Es hat für sie fast schon eine meditative Wirkung. Dabei klappt beim modellieren nicht immer alles. Gut so, denn Perfektion ist nicht das, was Portmann anstrebt, das betont sie mehrmals.

Das sieht man auch an manchen Exemplaren, denen Gliedmassen fehlen oder die zerbrochen sind. Trotz oder vielleicht auch genau wegen dieser Unperfektion werden die Figuren gegossen. Genau so, wie sie sind. Fast ein wenig nachdenklich betrachtet Portmann eine, wie sie es nennt, korumpierte Skulptur, die auf dem Boden steht, und meint dabei: «Das steht irgendwie auch für den Fall der Gesellschaft. Ich lasse es einfach so, weil ich merke, dass es in unsere Zeit passt.» Wenn sie davon erzählt, unterstreicht sie ihre Worte mit einer lebhaften Gestik, die Liebe zur Kunst ist dabei in ihrer Stimme hörbar.

Im Wohnzimmer hängen grossflächige, farbenprächtige Werke. Darunter auch eine Collage. Diese macht Portmann besonders gerne. Auf den ersten Blick wirkt das Werk unübersichtlich, fast schon wirr. Doch dann, nach genauem Hinsehen, entdeckt man immer mehr Details. «Man kann sehen, dass ich alles reinnehme, was mich bewegt», erzählt die Künstlerin, während sie auf die verschiedenen Elemente im Bild deutet. Da sind Skizzen, auseinandergerissene Tagebücher, Briefe ihres Mannes, Federn. Das Malen ist ein emotionaler Prozess für die Bündnerin. «Meistens ist sehr viel in den unteren Schichten der Bilder, das kopflastig ist. Darum habe ich danach einen freien Kopf.»



Auch Kohlezeichnungen sind im Atelier zu finden.

Eine weitere Besonderheit ist, dass die Künstlerin ihren Sachen nicht gerne Namen gibt. Sie möchte den Betrachtern die Werke so sehen lassen, wie sie wollen. «Darum sehe ich mich auch als eine Art Projektionsfläche», wie sie sagt. Ein ganz besonderes Bild findet man dann im Schlafzimmer, fast ein wenig versteckt, in einer Ecke an der Wand hängend. Eines ihrer ersten Werke aus dem Jahr 1994. «Da war ich voll in der Pubertät drin. Ein gewaltiges Bild. Fast ein bisschen Gigmässig», beschreibt es die Künstlerin selbst. Die Zeichnung zeigt einen grossen dunklen Drachen, gezeichnet mit Bleistift. Beim Kaffee am Morgen erzählt Portmann, wie sie überhaupt Künstlerin und Galeristin wurde. Sie hält ein Stück Aufschnitt in den Händen, reisst ihn entzwei, bevor sie ihn isst, und stellt gleich klar: «Man wird nicht Künstlerin. Die Menschen erzählen es dir und irgendwann glaubst du es selber.» Nachdem sie jahrelang als Psychiatriepflegerin gearbeitet hat und nur in ihrer Freizeit malen konnte, macht sie die Kunst schliesslich zu ihrem Vollzeitberuf. Seit 2015 ist Portmann aber nicht nur Künstlerin, sondern auch Galeristin. Sie steht auf, holt Milch aus dem Kühlschrank und scheint immer noch ein bisschen von sich selbst überrascht, als sie erzählt, wie es dazu kam. Denn eigentlich war das nie ihr Plan. «Ich bin ein wenig überrumpelt worden», erklärt sie und hebt dabei die Augenbrauen. Innerhalb weniger Wochen musste sie die Galerie eröffnen. Mittlerweile ist sie aber in die Aufgabe reingewachsen, ist zwei Mal die Woche in der Galerie Obertor in Chur. «Es steckt mehr

dahinter, als die Leute denken», sagt sie und es macht fast den Eindruck, als ob sie mit dieser Aussage auch sich selbst meint. Endlich. Die Sonne hat sich ihren Weg durch die Wolken gekämpft, Vögel zwitschern, es riecht nach Frühling, die Temperatur steigt langsam. Portmann bekommt davon nichts mit. Sie sitzt im Atelier im Schneidersitz auf dem Boden und klebt konzentriert Bilder zusammen. Dabei kommt die nachdenklichere Seite der sonst so quirligen Frau zum Vorschein. Sie erzählt von ihrer intensiven Jugend. «Ich war total schwierig. Ich bin aus mir ausgebrochen, bin ein wenig punkig rumgelaufen und habe alles gemacht, was Gott verboten hat.» Heute bezeichnet Portmann das als die wichtigste Phase in ihrem Leben. Durch diese Rebellion fand sie nach eigener Aussage den Weg zu sich selbst. Noch immer sei sie ein wenig der finstere Typ. Auch was sie in ihrer Zeit als Psychiatriepflegerin erlebt hat, war nicht immer nur schön. Aber: «Ich bringe mich immer wieder ins Licht und gebe den Dämonen eine Gestalt.» Jetzt legt sie vorsichtig ein schweres Buch über Rembrandt auf die soeben geklebten Bilder und erzählt nach längerer Pause von ihrem verstorbenen Vater. «Ich war ein richtiges Papi-Kind. Das ist typisch bei mir. Himmelhoch jauchzend eröff-

«Den Dämonen eine Gestalt geben»

ne ich eine Galerie, bin voller Freude und noch im gleichen Monat erlebe ich das Traurigste, das es gibt.» Sie schaut auf das Werk vor ihr, die schwarzen Haare fallen ihr ein wenig ins Gesicht. Dann meint sie: «Vielleicht habe ich durch das überhaupt die Inspiration, so zu arbeiten.»

«Die Menschen erzählen es dir und irgendwann glaubst du es selber»

ANZEIGE.....

Was Graubünden zu bieten hat

mc. Mit diesem Porträt über Isabella Portmann führt die «Bündner Woche» die neue Rubrik «Ein Tag mit ...» ein. Ein Mal im Monat soll ein Porträt über eine bekannte oder interessante Bündner Persönlichkeit erscheinen. Die «Bündner Woche» verbringt einen ganzen Tag mit einer ausgewählten Person und porträtiert sie anschliessend in der Zeitung. Mit der neuen Rubrik sollen nicht nur bekannte Bündner im Mittelpunkt stehen und von der privaten Seite gezeigt werden. Es sollen auch Porträts von Menschen mit einer interessanten Lebensgeschichte, einem aussergewöhnlichen Beruf, einer ausserordentlichen Leistung oder einer beeindruckenden Leidenschaft erscheinen. Das nächste Porträt erscheint Ende Mai.



www.mineralbad-andeer.ch

Mineralbad Andeer